

JONESBØ



das fünfte
zeichen

EIN FALL FÜR HARRY HOLE

Minstein 2

Das Buch

Seit seine Kollegin Ellen bei einem Einsatz getötet wurde, steckt Harry Hole, Hauptkommissar der Osloer Polizei, in einer Krise. Als er wieder zu trinken beginnt, wendet sich selbst seine Freundin Rakel von ihm ab. Schließlich steht seine Entlassung aus dem Polizeidienst bevor. Doch Harry bekommt eine letzte Chance. Kurz hintereinander geschehen drei spektakuläre Morde. Den grausam zugerichteten Frauen fehlt jeweils ein Finger, und an den Tatorten findet sich stets ein Zeichen, das auf weitere Opfer hinweist. Ein Wettlauf mit der Zeit beginnt, doch die Ermittlungen gehen nur zäh voran - bis der Mörder einen Fehler macht ...

Der Autor

Jo Nesbø, 1960 geboren, ist Ökonom, Schriftsteller und Musiker. Der erfolgreichste Autor Norwegens ist längst auch

international ein Bestsellerautor, seine Romane um Harry Hole werden in dreißig Sprachen übersetzt. Sowohl sein Debütroman *Der Fledermausmann* als auch *Schneemann* wurden als »Bester Kriminalroman des Jahres« ausgezeichnet. Jo Nesbø lebt in Oslo.

Von Jo Nesbø sind in unserem Hause bereits erschienen:

Fledermausmann (Harry Holes 1. Fall)
Kakerlaken (Harry Holes 2. Fall)
Rotkehlchen (Harry Holes 3. Fall)
Fährte (Harry Holes 4. Fall)
Das fünfte Zeichen (Harry Holes 5. Fall)
Erlöser (Harry Holes 6. Fall)
Schneemann (Harry Holes 7. Fall)
Leopard (Harry Holes 8. Fall)
Larve (Harry Holes 9. Fall)
Koma (Harry Holes 10. Fall)
Durst (Harry Holes 11. Fall)
Messer (Harry Holes 12. Fall)

Außerdem:

Headhunter
Der Sohn

Blood on Snow. Der Auftrag · Blood on Snow. Das Versteck

Jo Nesbø

Das fünfte Zeichen

Kriminalroman

Aus dem Norwegischen
von Günther Frauenlob

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de

Alle Rechte vorbehalten. Unbefugte Nutzungen, wie etwa
Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung oder
Übertragung können zivil- oder strafrechtlich
verfolgt werden.

Ungekürzte Ausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage August 2007

8. Auflage 2009

© für die deutsche Ausgabe Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2006/
claassen Verlag

© 2003 Jo Nesbø and H. Aschehoug & Co.

Published by agreement with Salomonsson Agency

Titel der norwegischen Originalausgabe: *Marekors* (H. Aschehoug & Co., Oslo)

Umschlaggestaltung: Büro Jorge Schmidt, München

Titelabbildung: plainpicture / © Bjanka Kadic (Architektur, Oper, Oslo);

Shutterstock / © Le Panda (Ausfransung); © Archiv Büro Jorge Schmidt
(Hintergrund)

Satz und e-book: [LVD GmbH](#), Berlin

ISBN 978-3-548-92016-0

TEIL I

KAPITEL 1

Freitag. Eier

Das Haus war 1898 auf lehmigem Grund errichtet worden. Auf der Westseite hatte der Boden ein klein wenig nachgegeben, so dass das Wasser dort über die Schwelle rann, wo die Tür in den Scharnieren hing. Es sickerte auf den Boden des Schlafzimmers und zog einen nassen Streifen über das Eichenparkett, immer gen Westen. In einer Senke des Parketts verharnte der Wasserlauf einen Moment, bis er von den nachdrängenden Tropfen weitergedrückt wurde und wie eine verängstigte Ratte auf die Fußleiste zuschoss. Dort rann das Wasser in beide Richtungen, bahnte sich einen Weg unter der Leiste hindurch, schnupperte gleichsam herum, ehe es eine Ritze zwischen dem Ende der Dielen und der Wand fand. In dieser Ritze lag eine Fünfkronenmünze, in die neben dem Profil von König Olaf die Jahreszahl 1987 eingepreßt war, das Jahr, in dem sie dem Schreiner aus der Hosentasche gefallen war. Das waren noch Zeiten, in denen das Handwerk florierte, viele Dachwohnungen sollten renoviert und ausgebaut werden, so dass sich der Schreiner

nicht die Mühe gemacht hatte, nach dem Geldstück zu suchen.

Das Wasser brauchte nicht lange, um einen Weg durch die Zwischendecke unter dem Parkett zu finden. Abgesehen von einem Wasserschaden 1968 – dem Jahr, in dem das Haus ein neues Dach bekommen hatte –, waren die hölzernen Zwischendecken seit 1898 unaufhörlich getrocknet und geschrumpft, so dass der Spalt zwischen den beiden innersten Fichtendielen nun beinahe einen halben Zentimeter betrug.

Von dort tropfte das Wasser auf einen Balken, der es weiter nach Westen in die Außenwand führte. Dort drang es in den Kalkputz und Mörtel, der mehr als hundert Jahre zuvor von Jacob Andersen gemischt worden war, einem Maurermeister und Vater von fünf Kindern.

Wie alle Maurer seiner Zeit rührte auch Andersen seine ganz spezielle Mörtel- und Putzmischung an. Er schwor auf ein bestimmtes Mischungsverhältnis zwischen Kalk, Sand und Wasser, doch er hatte noch eine andere Spezialität: Rosshaar und Schweineblut. Jacob Andersen meinte nämlich, dass Haare und Blut den Putz banden und ihm eine besondere Stärke verliehen. Es war nicht auf seinem Mist gewachsen, was er eines Tages den kopfschüttelnden Kollegen erzählt hatte; schon seine schottischen Vorfahren hatten die gleichen Zutaten verwendet, allerdings von Schafen. Und obgleich er seinen schottischen Namen aufgegeben und den seines Meisters angenommen hatte, sah er keinen Grund, auf sechshundert Jahre Erfahrung zu verzichten. Einige seiner Kollegen hielten es für unmoralisch, andere sahen ihn gar im Bunde mit dem Teufel, doch die meisten lachten nur über ihn. Vielleicht waren sie es, die als Erste eine Geschichte in Umlauf

brachten, die sich nachweislich in der aufstrebenden Stadt halten sollte, welche damals noch den Namen Kristiania trug.

Ein Kutscher aus Grünerløkka hatte seine Cousine aus Värmland geheiratet, und gemeinsam waren sie in eine Einzimmerwohnung mit Küche in der Seilduksgata gezogen, in eines der Häuser, bei deren Bau Andersen geholfen hatte. Das erste Kind des Ehepaares war so dumm, mit dunklen Locken und braunen Augen auf die Welt zu kommen, und da beide Ehepartner blond und blauäugig waren – und der Mann überdies von eifersüchtiger Natur –, band er seiner Frau eines Nachts die Hände auf den Rücken, nahm sie mit in den Keller und mauerte sie ein. Ihre Schreie wurden von den dicken Lehmziegelwänden gedämpft, die sie auf beiden Seiten einschlossen. Ihr Ehemann hatte vermutlich gehofft, sie würde ersticken, doch wenn die Maurer damals eins beherrschten, dann war es, für gute Belüftung zu sorgen. Zu guter Letzt war die arme Frau mit ihren Zähnen auf die Mauer losgegangen, was vielleicht sogar etwas hätte nutzen können, da der Schotte Andersen Blut und Haare verwendete und glaubte, deshalb teuren Kalk sparen zu können. Die poröse Wand begann sich nun unter dem Angriff starker, värmländischer Zähne aufzulösen. Aber in ihrer Gier nach Leben nahm die Frau zu viel Mörtel und Ziegelmasse in den Mund. Zuletzt konnte sie weder kauen noch schlucken oder ausspucken, und so verschlossen ihr Sand, Grus und Stücke gebrannten Lehms die Atemwege. Ihr Gesicht lief blau an, das Herz schlug langsamer, und schließlich hörte sie auf zu atmen.

Sie war das, was die meisten als tot bezeichnen würden.

Doch der Sage nach führte das Schweineblut dazu, dass die unglückliche Frau sich noch immer am Leben wähnte.

Und so glitt sie von da an ungeachtet ihrer Fesseln durch die Wand und begann zu spuken. Unter den alten Leuten in Grünerløkka erinnerten sich viele aus ihrer Kindheit an die Geschichte von der Frau mit dem Schweinskopf. Sie geisterte mit einem Messer in der Hand herum und schnitt Kindern den Kopf ab, die noch zu später Stunde draußen waren. Denn ohne den Geschmack des Blutes in ihrem Mund wäre sie vollends dahingeschwunden. Die wenigsten allerdings kannten den Namen von Maurer Andersen, der unbekümmert damit fortgefahren war, seine Spezialmischung anzurühren. Als er drei Jahre nach dem Bau des Hauses, in dessen Mauerwerk nun das Wasser eindrang, von einem Gerüst fiel, hinterließ er zweihundert Kronen und eine Gitarre. Es sollte fast weitere hundert Jahre dauern, bis Maurer begannen, künstliche, haarähnliche Fasern in ihren Zementmischungen zu verwenden, und man in einem mailändischen Laboratorium herausfand, dass die Mauern von Jericho mit Blut und Kamelhaar verstärkt worden waren.

Das meiste Wasser versickerte nicht in der Wand, sondern rann nach unten. Denn Wasser, Feigheit und Gier suchen immer den geringsten Widerstand. Erste Tropfen wurden von dem klumpigen, pulverigen Lehm zwischen den Balkenlagen des obersten Stockwerks aufgesogen, doch es kamen immer mehr nach, und der Lehm war bald gesättigt. Das Wasser drang durch und weichte eine Zeitung vom 11. Juli 1898 auf, in der verkündet wurde, dass die Baukonjunktur in Kristiania wohl ihren Gipfel erreicht hatte und dass den skrupellosen Gebäudespekulanten hoffentlich schwierigere Zeiten bevorstünden. Auf Seite drei hieß es zudem, dass die Polizei noch immer keine Spur in dem Mordfall der jungen Näherin hatte, die eine Woche zuvor

erstochen in ihrem Badezimmer aufgefunden worden war. Im Mai war ein Mädchen, das in gleicher Weise geschändet und dann ermordet worden war, am Fluss Akerselva gefunden worden, doch die Polizei wollte sich nicht dazu äußern, ob es zwischen den beiden Fällen eine Verbindung gab.

Das Wasser troff von der Zeitung durch die Balken darunter auf die Rückseite der mit Ölfarbe angestrichenen Deckenverkleidung. Da diese im Zuge des Wasserschadens 1968 durchlässig geworden war, sickerte das Wasser hindurch und bildete Tropfen, die hängen blieben, bis sie so schwer waren, dass ihr Gewicht die Oberflächenspannung überwand und sie drei Meter und acht Zentimeter in die Tiefe stürzten. Dort landete schließlich das Wasser. Im Wasser.

Vibeke Knutsen zog gierig an der Zigarette und blies den Rauch durch das offene Fenster in der vierten Etage. Es war Nachmittag, warme Luft stieg von dem sonnengedörrten Asphalt des Hinterhofs auf und nahm den Rauch ein Stück weit mit in die Höhe, bis er sich vor der hellblauen Fassade auflöste. Von der anderen Seite des Daches drangen die Geräusche vereinzelter Autos auf dem sonst so befahrenen Ullevålsvei herüber. Doch jetzt waren Ferien, und die Stadt war beinahe menschenleer. Eine Fliege lag auf der Fensterbank, alle sechs Beine von sich gestreckt. Sie war nicht klug genug gewesen, die Hitze zu meiden. Auf der Seite der Wohnung, die auf den Ullevålsvei hinausging, war es kühler, doch dort gefiel Vibeke die Aussicht auf den Vår Frelsers Friedhof nicht. Lauter berühmte Menschen. Tote berühmte Menschen. Im Erdgeschoss des Hauses befand sich ein Geschäft, in dem »Monumente« verkauft wurden,

wie es auf dem Schild hieß, also Grabsteine. Marktnähe nennt man das wohl.

Vibeke legte die Stirn an die kühle Fensterscheibe.

Sie hatte sich gefreut, als es endlich warm geworden war, aber aus der Wärme war rasch Hitze geworden. Bereits jetzt sehnte sie sich nach kühleren Nächten und Menschen auf den Straßen. Heute waren nur acht Kunden in der Galerie gewesen, fünf vor der Mittagspause und drei danach. Aus reiner Langeweile hatte sie anderthalb Schachteln Zigaretten geraucht. Ihr Herz raste, und ihr Hals brannte derart, dass sie, als ihr Chef anrief und wissen wollte, wie das Geschäft lief, nur schwer sprechen konnte. Doch als sie zu Hause ankam und die Kartoffeln aufsetzte, meldete sich das Verlangen schon wieder.

Vibeke hatte zwei Jahre zuvor mit dem Rauchen aufgehört, als sie Anders begegnet war. Er hatte sie nicht darum gebeten. Ganz im Gegenteil. Bei ihrer ersten Begegnung auf Gran Canaria hatte er sogar eine Zigarette von ihr geschnorrt. Einfach so zum Spaß. Und als sie einen Monat später in Oslo zusammengezogen waren, hatte er als Erstes gesagt, dass ihre Beziehung das bisschen Passivrauchen wohl ertragen müsse. Und dass die Krebsforscher sicher übertrieben. Und dass er sich mit der Zeit bestimmt an den Rauchgeruch ihrer Kleider gewöhnen werde. Tags darauf stand ihr Entschluss fest. Als er ein paar Tage später beim Essen bemerkte, es sei lange her, dass er sie zuletzt mit einer Zigarette gesehen habe, hatte sie geantwortet, sie habe eigentlich nie wirklich geraucht. Anders hatte sich mit einem Lächeln über den Tisch gebeugt und ihr über die Wange gestrichen: »Weißt du was, Vibeke? Das hatte ich die ganze Zeit über im Gefühl.«

Sie hörte es hinter sich im Topf brodeln und warf einen Blick auf die Zigarette. Noch drei Züge. Sie nahm den ersten. Es schmeckte nach nichts.

Sie erinnerte sich nicht mehr daran, wann sie wieder begonnen hatte zu rauchen. Vielleicht im letzten Jahr, etwa zu der Zeit, als er anfang, seine Geschäftsreisen auszudehnen. Oder war das an Neujahr gewesen, als er beinahe jeden Abend Überstunden gemacht hatte? Weil sie unglücklich war? War sie unglücklich? Sie stritten nie miteinander. Sie schliefen auch so gut wie nie mehr miteinander, doch das habe mit der vielen Arbeit zu tun, hatte Anders gesagt und das Thema damit beendet. Nicht dass es ihr wirklich fehlte. Wenn sie ein seltenes Mal den halbherzigen Versuch dazu unternahmen, schien er überhaupt nicht anwesend zu sein. Daraus hatte sie geschlossen, dass auch sie eigentlich nicht da sein musste.

Aber sie stritten nie. Anders mochte es nicht, wenn man laut wurde.

Vibeke sah auf die Uhr. Viertel nach fünf. Wo er nur blieb? In der Regel sagte er wenigstens Bescheid, wenn es spät wurde. Sie drückte die Zigarette aus, ließ sie in den Hinterhof fallen, drehte sich zum Ofen um und sah nach den Kartoffeln. Stach mit einer Gabel in die größte. Fast fertig. Ein paar kleine schwarze Klümpchen dümpelten im Kochwasser. Merkwürdig. Kamen die aus den Kartoffeln oder aus dem Topf?

Sie überlegte gerade, wofür sie den Topf zuletzt verwendet hatte, da ging die Tür auf. Aus dem Flur hörte sie raschen Atem. Jemand streifte sich die Schuhe ab.

Anders kam in die Küche und machte den Kühlschrank auf. »Und?«, sagte er fragend.

»Fleischbällchen.«

»Okay ...« Es klang wie ein Fragezeichen. Sie wusste warum. Schon wieder Fleisch? Sollten wir nicht öfter Fisch essen?

»Das wird sicher lecker«, sagte er tonlos und beugte sich über den Topf.

»Was hast du gemacht, du bist ja vollkommen verschwitzt?«

»Ich kann heute Abend nicht zum Sport und bin deshalb mit dem Fahrrad zum Sognsvann hoch und wieder runter. Was sind das für Klumpen im Wasser?«

»Keine Ahnung«, sagte Vibeke. »Ich habe sie auch gerade erst bemerkt.«

»Keine Ahnung? Ich dachte, du wärest fast mal Köchin geworden?« Blitzschnell fischte er einen der Klumpen mit Daumen und Zeigefinger aus dem Wasser und steckte sich die Finger in den Mund.

Sie starrte auf seinen Hinterkopf. Auf sein dünnes, braunes Haar, das ihr in der ersten Zeit so gut gefallen hatte. Gepflegt und kurz genug geschnitten. Mit Seitenscheitel. Er hatte so ordentlich ausgesehen. Wie einer mit Zukunft. Einer für mehr als nur eine Nacht.

»Nach was schmeckt es?«, fragte sie.

»Nach nichts«, sagte er, noch immer über den Herd gebeugt. »Nach Eiern.«

»Eiern? Aber ich habe den Topf ge ...« Sie hielt plötzlich inne.

Er drehte sich um. »Was ist?«

»Es ... tropft.« Sie deutete auf sein Haar.

Er runzelte die Stirn und fuhr sich mit der Hand über den Hinterkopf. Dann legten sie wie auf Kommando die Köpfe in den Nacken und blickten an die Decke. Dort hingen zwei Tropfen. Vibeke, die etwas kurzsichtig war, hätte sie gewiss

nicht entdeckt, wenn sie durchsichtig gewesen wären. Doch das waren sie nicht.

»Sieht aus, als gäb's bei Camilla eine Überschwemmung«, sagte Anders. »Du solltest hochgehen und klingeln, ich versuch dann den Hausmeister zu erreichen.«

Vibeke blinzelte an die Decke. Und warf dann einen Blick auf die Klümpchen in ihrem Topf. »Mein Gott«, flüsterte sie und spürte, dass ihr Herz zu rasen begann.

»Was ist jetzt schon wieder?«, fragte Anders.

»Hol du den Hausmeister, dann könnt ihr gemeinsam bei Camilla klingeln. Ich rufe die Polizei.«

KAPITEL 2

Freitag. Ferienliste

Das Polizeipräsidium im Stadtteil Grønland, der Hauptsitz des Polizeidistrikts Oslo, lag auf einem Höhenzug, der sich von Grønland bis hinauf nach Tøyen zog. Von hier aus hatte man eine gute Aussicht auf die östlichen Viertel der Innenstadt. Das Gebäude, ganz aus Glas und Stahl erbaut, wurde seit 1978 genutzt. Hier war nichts schief, sondern alles bis in den letzten Winkel korrekt, wofür die Architekten Telje-Torp-Aasen eine Auszeichnung erhalten hatten.

Der Fernmeldetechniker, der in den beiden sieben und neun Stockwerke hohen Büroflügeln die Kabel verlegt hatte, war vom Gerüst gestürzt, hatte sich das Rückgrat gebrochen und bekam eine Berufsunfähigkeitsrente - und eine Standpauke von seinem Vater.

»Seit sieben Generationen sind wir jetzt Maurer, sind zwischen Himmel und Erde balanciert, haben der Schwerkraft getrotzt, bis sie uns zu Boden riss. Mein Großvater hat versucht, diesem Fluch zu entgehen, doch er verfolgte ihn über die Nordsee bis hierher. Deshalb habe ich

bei deiner Geburt geschworen, dass du nicht zu diesem Schicksal verdammt sein solltest. Und ich dachte, ich hätte es geschafft. Telefontechniker. Was zum Teufel hat ein Fernmeldetechniker sechs Meter über dem Boden verloren?«

Durch das Kupfer ebenjener vom Sohn verlegten Leitungen kam an diesem Tag das Signal von der Notrufzentrale. Es schoss durch die Etagendecken, die aus Industriebeton gegossen waren, bis hinauf in die sechste Etage, in das Büro von Bjarne Møller, dem Leiter des Dezernats für Gewaltverbrechen. Møller grübelte gerade darüber nach, ob er sich auf die bevorstehenden Familienferien in der Hütte in Os vor den Toren Bergens freuen oder ob ihm davor grauen sollte. Os im Juli bedeutete mit großer Wahrscheinlichkeit Scheißwetter. Dabei hatte Bjarne Møller gar nichts dagegen, die für Oslo angekündigte Hitzewelle gegen ein wenig Sprühregen einzutauschen. Aber zwei höchst lebhaft kleine Jungen bei Dauerregen ohne andere Hilfsmittel als ein Kartenspiel bei Laune zu halten, dem überdies der Herz-König fehlte, war wirklich eine Herausforderung.

Bjarne Møller streckte die langen Beine aus und kratzte sich hinter dem Ohr, während er sich auf die Nachricht konzentrierte. »Wie haben die das entdeckt?«, fragte er.

»Es hat getropft, beim Mieter drunter«, antwortete die Stimme aus der Notrufzentrale. »Der Hausmeister und ein Nachbar haben geklingelt, aber es hat keiner geantwortet. Da die Tür unverschlossen war, sind sie schließlich hineingegangen.«

»In Ordnung. Ich schicke zwei meiner Leute.« Møller legte auf, seufzte und fuhr mit einem Finger die Liste der

Diensthabenden entlang, die unter einer Plastikhülle auf seinem Schreibtisch lag.

Das halbe Dezernat war verwaist. Wie jedes Jahr in den Sommerferien. Was freilich nicht bedeutete, dass die Bewohner Oslos jetzt in Lebensgefahr schwebten, denn auch die Verbrecher der Stadt schienen etwas von Sommerferien zu halten. Jedenfalls war der markante Rückgang der Straftaten, die in den Zuständigkeitsbereich des Dezernats für Gewaltverbrechen fielen, anders kaum zu erklären.

Møllers Finger stoppte unter dem Namen Beate Lønn. Er wählte die Nummer der Kriminaltechnik in der Kjøllberggata. Niemand hob ab. Er wartete, bis der Anruf an die Zentrale weitergeleitet wurde.

»Beate Lønn ist im Labor«, sagte eine helle Stimme. »Hier ist Møller vom Morddezernat. Holen Sie sie bitte.«

Møller wartete.

Es war Karl Weber gewesen, der erst kürzlich pensionierte Leiter der Kriminaltechnik, der Beate Lønn vom Morddezernat zur Kriminaltechnik hatte versetzen lassen. Møller sah darin einen neuerlichen Beweis für die Theorie der Neodarwinisten, dass der einzige Antrieb des Individuums darin bestand, die eigenen Gene zu vererben. Und Weber schien der Meinung zu sein, dass Beate Lønn eine ganze Menge Kriminaltechnikergene hatte. Auf den ersten Blick schienen Karl Weber und Beate Lønn sehr verschieden. Weber war mürrisch und reizbar, Lønn eine stille, graue Maus, die, als sie frisch von der Polizeischule gekommen war, schon rot wurde, wenn man sie bloß ansprach. Aber ihr Polizeiinstinkt war gleich stark ausgeprägt. Sie gehörten zu dem Typ passionierter Ermittler, der, wenn er erst Beute gewittert hat, alles

ausblenden und sich einzig und allein auf eine Spur konzentrieren kann, ein Indiz, eine Videoaufzeichnung, eine vage Zeugenaussage, bis schließlich alles einen Sinn ergibt. Böse Zungen behaupteten, Weber und Lønn gehörten ins Labor und nicht unter Menschen, weil die Menschenkenntnis eines Ermittlers schließlich wichtiger als ein Fußabdruck oder die Faser einer Jacke sei.

Weber und Lønn stimmten zu, was das Labor, nicht aber, was den Fußabdruck oder die Jackenfaser betraf.

»Lønn.«

»Hallo Beate, hier ist Bjarne Møller. Störe ich?«

»Natürlich. Was gibt's?«

Møller erklärte ihr kurz die Sachlage und gab ihr die Adresse. »Ich schicke auch zwei von meinen Jungs«, fügte er hinzu.

»Wen?«

»Mal sehen, wen ich finde, du weißt ja, Urlaubszeit.«

Møller legte auf und fuhr mit dem Finger weiter nach unten.

Er stoppte bei dem Namen Tom Waaler.

Die Rubrik »Urlaub« war leer, was Bjarne Møller nicht weiter verwunderte. Man konnte leicht das Gefühl bekommen, Hauptkommissar Tom Waaler mache niemals Ferien, ja, er schlafe kaum. Als Ermittler war er eines der beiden Asse der Abteilung. Immer zur Stelle, immer einsatzfreudig und fast immer mit den entsprechenden Resultaten. Und im Gegensatz zu dem anderen Superermittler war Tom Waaler verlässlich, hatte eine blitzsaubere Akte und wurde von allen respektiert. Kurz gesagt: ein Traum von einem Untergebenen. Und bei Toms unbezweifelbaren Führungseigenschaften war es wohl nur

eine Frage der Zeit, bis er Møllers Job als Leiter des Dezernats übernehmen würde.

Das Klingeln hallte durch die dünnen Wände.

»Waal«, antwortete eine klangvolle Stimme.

»Møller hier, wir ...«

»Einen Augenblick, Bjarne. Ich muss eben erst ein anderes Gespräch beenden.«

Bjarne Møller trommelte beim Warten mit den Fingern auf die Tischplatte. Tom Waaler konnte der jüngste Dezernatsleiter werden, der jemals dem Morddezernat vorgestanden hatte. War es das, was Møller manchmal zweifeln ließ, wenn er daran dachte, Tom eines Tages die Verantwortung zu übertragen? Oder waren es die zwei Fälle, bei denen Waaler in einen Schusswechsel geraten war? Beide Male hatte der Hauptkommissar bei einer Festnahme zur Waffe gegriffen und als einer der besten Schützen der Polizei tödliche Treffer gelandet. Aber Møller wusste auch, dass es paradoxerweise gerade diese beiden Episoden sein konnten, die bei der Ernennung des neuen Leiters die Entscheidung zu Toms Gunsten beeinflussen mochten. Die internen Ermittlungen hatten nichts zutage gefördert, was dem widersprach, dass Tom Waaler zur Selbstverteidigung geschossen hatte. Im Gegenteil. Es war vielmehr festgehalten worden, dass er die Situation richtig eingeschätzt und in einer äußerst kritischen Lage Tatkraft bewiesen hatte. Konnte es ein besseres Zeugnis für jemanden geben, der sich um eine leitende Stellung bewarb?

»Tut mir Leid, Møller, das Handy. Womit kann ich dienen?«

»Wir haben einen Fall.«

»Endlich.«

Der Rest des Gesprächs war in weniger als zehn Sekunden erledigt. Jetzt fehlte ihm nur noch der zweite Mann. Møller hatte an Kriminalassistent Halvorsen gedacht, doch auf der Liste stand, dass der zu Hause in Steinkjer Urlaub machte.

Er fuhr mit dem Finger weiter nach unten. Urlaub, Urlaub, krank.

Der Dezernatsleiter seufzte tief, als sein Finger bei einem Namen stoppte, den er zu umgehen gehofft hatte.

Harry Hole.

Der Eigenbrötler. Der Alkoholiker. Das *Enfant terrible* der Abteilung. Aber – neben Tom Waaler – tatsächlich der beste Ermittler der sechsten Etage. Hätte Bjarne Møller mit den Jahren nicht eine geradezu perverse Lust entwickelt, seinen Hals für diesen groß gewachsenen Polizisten mit dem Alkoholproblem zu riskieren, Harry Hole wäre längst aus dem Polizeidienst geflogen. Normalerweise hätte er Harry als Erstes angerufen, um ihm den neuen Fall zu übertragen, aber die Lage war nicht normal.

Oder genauer gesagt: Sie war nur allzu normal.

Vier Wochen zuvor hatten sich die Ereignisse überschlagen, nachdem Harry im Winter noch einmal den alten Mordfall an Ellen Gjeltan aufgerollt hatte, Harrys engster Kollegin. Seit sie am Ufer des Akerselva erschlagen worden war, hatte er das Interesse an allen anderen Fällen verloren. Das Problem dabei: Der Fall »Ellen« war seit langem aufgeklärt. Doch Harry verfolgte ihn so manisch, dass sich Møller ernsthaft Sorgen um Harrys geistige Gesundheit machte. Der Gipfel war, als Harry vor einem Monat in sein Büro gestürmt war und ihm eine haarsträubende Verschwörungstheorie aufgetischt hatte. Aber als es hart auf hart kam, konnte er seine

phantasievollen Vorwürfe gegen Tom Waaler weder beweisen noch untermauern.

Und dann war Harry einfach verschwunden. Nach ein paar Tagen hatte Møller im Restaurant Schrøder angerufen und bestätigt bekommen, was er befürchtet hatte: Harry hatte einen neuen Rückfall erlitten. Da hatte Møller ihn in die Urlaubsliste eingetragen, um sein Fehlen zu kaschieren. Wieder einmal. In der Regel gab Harry nach etwa einer Woche ein Lebenszeichen von sich. Jetzt waren vier vergangen. Der Urlaub war vorbei.

Møller starrte auf den Telefonhörer, stand auf und trat ans Fenster. Es war halb sechs, und dennoch war der Park vor dem Präsidium beinahe menschenleer, nur einige wenige Sonnenanbeter trotzten der Hitze. Am Grønlandsleiret saßen die Händler allein mit ihrem Gemüse unter den Markisen ihrer Stände. Sogar die Autos fuhren langsam, und das ohne Stau. Møller strich sich die Haare über den Schädel zurück, eine langjährige Angewohnheit, die er aber nach Meinung seiner Frau endlich ablegen sollte, da die Leute sonst meinen könnten, er wolle seine Glatze verbergen.

Harry. Blieb ihm wirklich keine andere Wahl? Møller folgte mit dem Blick einem torkelnden Mann auf dem Grønlandsleiret. Wahrscheinlich würde der Mann es im Cafe Ravnen versuchen, dort nicht eingelassen werden und schließlich im Boxer landen. Dem Ort, an dem der Fall »Ellen« endgültig begraben worden war. Und vielleicht auch Harry Holes Laufbahn als Polizist. Møller stand unter Druck, er würde bald entscheiden müssen, was er mit dem Problem »Harry« anstellen wollte. Langfristig. Jetzt ging es erst mal um den Fall.

Møller hob den Hörer ab. War er tatsächlich im Begriff, Harry Hole und Tom Waaler auf den gleichen Fall

anzusetzen? Urlaubszeit war einfach Scheiße. Der elektrische Impuls verließ das staatliche Telje-Torp-Aasen-Monument für Recht und Ordnung, und es klingelte an einem Ort, an dem das blanke Chaos herrschte. In einer Wohnung in der Sofies Gate.

KAPITEL 3

Freitag. Überwachung

Sie schrie noch einmal, und Harry Hole schlug die Augen auf.

Die Sonne blinzelte durch die müde flatternden Gardinen, während das Quietschen der bremsenden Straßenbahn in der Pilestredet langsam erstarb. Harry versuchte sich zu orientieren. Er lag auf dem Boden seines Wohnzimmers. Angezogen? Ja, mehr schlecht als recht. Nur halb lebendig, aber am Leben.

Schweiß klebte ihm wie klamme Schminke auf dem Gesicht, und sein Herz hüpfte leicht und hektisch wie ein Tischtennisball auf Zementboden. Schlimmer ging es seinem Kopf.

Harry zögerte einen Augenblick, ehe er sich entschloss weiterzuatmen. Die Decke und die Wände drehten sich, doch es gab kein Bild, keine Deckenlampe, an der sich sein Blick hätte festhalten können. Am äußersten Rand seines Blickfeldes kurvten ein Ivar-Regal herum, die Lehne eines

Stuhles und ein grünes Sofa von Elevator. Immerhin blieben ihm so die Träume erspart.

Es war der gleiche, alte Albtraum gewesen. Wie festgenagelt, außerstande sich zu bewegen, hatte er versucht die Augen zu schließen, um ihren aufgerissenen, zu einem stummen Schrei verzerrten Mund nicht sehen zu müssen. Die großen, leer vor sich hin starrenden Augen, die stille Anklage darin. Als er klein war, hatte seine Schwester so geschrien, Søs. Jetzt war es Ellen Gjelten. Früher waren die Schreie stumm gewesen, jetzt schrillten sie wie das Kreischen stählerner Bremsen. Er wusste nicht, was schlimmer war.

Harry lag vollkommen still da und starrte zwischen den Gardinen hindurch in die flirrende Hitze, die über den Straßen des Stadtteils Bislett hing. Nur die Straßenbahn durchbrach die Stille des Sommers. Er blinzelte nicht. Er starrte, bis die Sonne ein gelbes, hüpfendes Herz war, das gegen eine dünne, milchig blaue Membran klopfte und Hitze pumppte. Als er klein war, hatte seine Mutter gesagt, Kinder, die direkt in die Sonne blickten, würden sich die Augen verbrennen und erblinden, sie müssten den Rest ihres Lebens, tagaus, tagein, mit dem grellen Sonnenlicht in den Augen herumlaufen. Das war es, was er versuchte. Mit dem Licht der Sonne ausbrennen, was in seinem Kopf war. Das Bild von Ellens eingeschlagenem Schädel im Schnee am Akerselva, der Schatten über ihr. Seit drei Jahren mühte er sich nun schon, diesen Schatten zu fangen. Doch das war ihm nicht gelungen. Gerade, als er dachte, er hätte ihn, war alles zum Teufel gegangen. Er hatte es nicht geschafft.

Rakel ...

Harry hob vorsichtig den Kopf und blickte auf das schwarze, tote Auge des Anrufbeantworters. Es hatte in all

den Wochen, seit er von dem Treffen mit Møller und dem Kriminaldirektor im Boxer zurückgekommen war, kein Lebenszeichen von sich gegeben. Vermutlich auch von der Sonne verbrannt.

Verflucht, wie heiß es hier drinnen war!

Rakel ...

Jetzt erinnerte er sich. Irgendwann im Laufe des Traums hatte sich das Gesicht verändert und war zu Rakels Gesicht geworden. Søs, Ellen, Mutter, Rakel. Frauengesichter. Die in einer konstanten, pulsierenden Bewegung wechselten, miteinander verschmolzen.

Harry stöhnte und ließ den Kopf wieder aufs Parkett sinken. Da fiel sein Blick auf eine Flasche, die über ihm auf der Tischkante balancierte. Jim Beam aus Clermont, Kentucky. Der Inhalt war weg. Verdampft, verdunstet. Rakel. Er schloss die Augen. Nichts war mehr da.

Er hatte keine Ahnung, wie spät es war, nur, dass es zu spät war. Oder zu früh. Dass es auf jeden Fall der falsche Zeitpunkt zum Aufwachen war. Oder besser gesagt, zum Schlafen. Um diese Zeit des Tages sollte man etwas anderes tun. Man sollte trinken.

Es gelang Harry, sich hinzuknien.

Etwas vibrierte in seiner Hosentasche. Das war es, was ihn geweckt hatte, jetzt erinnerte er sich. Ein eingeschlossener Nachtfalter, der verzweifelt mit den Flügeln flatterte. Er steckte die Hand in die Tasche und zog das Handy heraus.

Harry ging mit langsamen Schritten in Richtung St. Hanshaugen. Der Kopfschmerz pochte hinter seinen Augen. Die Adresse, die Møller ihm genannt hatte, war gut zu Fuß zu erreichen. Er hatte sich etwas Wasser ins Gesicht geklatscht, in einer der Flaschen unter dem Waschbecken

einen Rest Whiskey gefunden und hoffte nun, dass er von den paar Schritten einen klaren Kopf bekommen würde. Harry kam am Underwater vorbei. Vier Drinks für drei, vier für einen an Montagen, sonntags geschlossen. Hier war er nicht oft, weil seine Stammkneipe in der Parallelstraße lag, doch wie die meisten Alkoholiker hatte Harry irgendwo in seinem Kopf die Öffnungszeiten der verschiedenen Lokale abgespeichert.

Er grinste das Spiegelbild in den abgedunkelten Scheiben an. Ein andermal.

An der nächsten Ecke bog er nach rechts in den Ullevålsvei ein. Harry ging nicht gerne diese Straße entlang, sie war für Autos gedacht, nicht für Menschen. Das Beste, was er über den Ullevålsvei sagen konnte, war, dass man an Tagen wie diesem auf dem rechten Bürgersteig etwas Schatten fand.

Harry blieb vor dem Haus stehen, dessen Nummer ihm gesagt worden war, und verschaffte sich einen Überblick.

Im Erdgeschoss war ein Waschsalon mit roten Waschmaschinen. An der Scheibe hing ein Zettel. Der Laden war täglich von 08.00 Uhr bis 21.00 Uhr geöffnet, und man konnte jetzt auch zu einem reduzierten Preis innerhalb von dreißig Minuten seine Wäsche trocknen. Eine dunkelhäutige Frau mit einem Tuch um den Kopf saß neben einer rotierenden Trommel und starrte vor sich hin. Neben dem Waschsalon war ein Schaufenster mit Grabsteinen und etwas weiter entfernt ein grünes Neonschild mit der Aufschrift KEBAB über einem Imbiss mit angeschlossenem Lebensmittelladen. Harry ließ seinen Blick über die schmutzige Fassade nach oben wandern. An den alten Fenstern blätterte die Farbe ab, doch die Gauben auf dem Dach deuteten darauf hin, dass man die Etage über den vier

Stockwerken zu modernen Wohnungen ausgebaut hatte. Und über der neu installierten Klingelanlage hatte man neben der rostigen Eisentür eine Kamera angebracht. Die Gelder aus dem Westen der Stadt flossen langsam, aber sicher in östliche Richtung. Er drückte auf die oberste Klingel neben dem Namensschild mit der Aufschrift Camilla Loen.

»Ja?«, tönte es aus dem Lautsprecher.

Møller hatte ihn gewarnt, doch es versetzte ihm trotzdem einen Stoß, Waalers Stimme zu hören.

Harry versuchte zu antworten, aber seine Stimmbänder gaben keinen Laut von sich. Er hustete und unternahm einen weiteren Anlauf. »Hole hier, mach auf.«

Es summte über der Tür, und er packte den kalten, rauen Türgriff aus schwarzem Eisen.

»Hallo!«

Harry drehte sich um. »Hallo, Beate.«

Beate Lønn war durchschnittlich groß, hatte kurzes, mittelblondes Haar, blaue Augen und war weder hässlich noch hübsch. Kurz: An Beate Lønn fiel nichts besonders ins Auge. Abgesehen von ihrer Kleidung: einem weißen, astronautenartigen Overall.

Harry hielt die Tür auf, während sie zwei Stahlkoffer ins Haus bugsierte. »Bist du auch gerade gekommen?«

Er versuchte, nicht in ihre Richtung zu atmen, als sie an ihm vorbeiging.

»Nein, ich musste noch einmal runter zum Wagen, um den Rest von unserem Zeug zu holen, wir sind schon eine halbe Stunde hier. Hast du dich geprügel?«

Harry fuhr mit dem Finger über die verkrustete Wunde auf seinem Nasenrücken. »Scheint so.« Er folgte ihr durch die

zweite Tür, die ins Treppenhaus führte. »Wie sieht's denn da oben aus?«

Beate stellte die Koffer vor einer grünen Aufzugtür ab und sah rasch zu ihm auf. »Ich dachte, es sei ein Prinzip von dir, erst selbst einen Eindruck zu gewinnen und dann zu fragen«, sagte sie und drückte auf den Knopf des Fahrstuhls.

Harry nickte. Beate Lønn gehörte zu den Menschen, die sich an alles erinnerten. Sie konnte Details von Fällen zum Besten geben, die er längst vergessen hatte und die sich überdies lange vor ihrer Zeit ereignet hatten. Außerdem hatte sie einen außergewöhnlich gut entwickelten Gyrus fusiforme, der Bereich im Hirn, der Gesichter abspeicherte. Ein Test hatte die Psychologen verblüfft. Da war es wohl selbstverständlich, dass sie sich an das wenige erinnerte, was er ihr beigebracht hatte, als sie im letzten Jahr gemeinsam eine Reihe von Banküberfällen untersucht hatten.

»Stimmt. Wenn ich zum ersten Mal an einen Tatort komme, will ich so empfänglich wie möglich für eigene Eindrücke sein«, sagte Harry und zuckte zusammen, als sich der Fahrstuhl plötzlich hörbar zu ihnen in Bewegung setzte. Harry tastete seine Taschen nach Zigaretten ab. »Aber ich glaube nicht, dass ich wirklich an diesem Fall arbeiten werde.«

»Warum nicht?«

Harry antwortete nicht. Er fischte ein zerknülltes Päckchen Camel aus seiner linken Hosentasche und zog eine zerbrochene Zigarette heraus.

»Oh, ja, jetzt erinnere ich mich«, sagte Beate lächelnd. »Du hast ja im Frühling erzählt, dass ihr zusammen in den

Urlaub wollt, in die Normandie, nicht wahr? Du Glücklicher ...«

Harry steckte sich die Zigarette zwischen die Lippen. Sie schmeckte beschissen. Und würde bestimmt nicht gegen seine Kopfschmerzen helfen. Da half nur eins. Blinzeln und warf er einen Blick auf die Uhr. Montag. Vier Minuten vor eins.

»Aus der Normandie ist nichts geworden«, sagte er. »Oh?«

»Nein, das hat nichts damit zu tun. Eher damit, dass der da oben den Fall bearbeitet.« Harry zog an der Zigarette und deutete mit dem Kopf in die angegebene Richtung.

Sie sah ihn lange an. »Pass auf, dass das nicht zu einer Manie von dir wird, Harry. Du musst das endlich hinter dir lassen.«

»Hinter mir lassen?« Harry atmete den Rauch aus. »Er tut den Menschen Böses an, Beate. Das solltest du doch am besten wissen.«

Sie errötete. »Tom und ich hatten eine kurze Affäre, das ist alles, Harry.«

»Hattest du in der Zeit nicht blaue Flecken am Hals?«

»Harry! Tom hat niemals ...« Beate hielt abrupt inne, als sie bemerkte, wie laut sie geworden war. Das Echo ihrer Stimme hallte durch das Treppenhaus, wurde aber von dem kurzen, dumpfen Dröhnen übertönt, mit dem der Aufzug vor ihnen zum Stillstand kam.

»Du magst ihn nicht«, sagte sie. »Deshalb bildest du dir was ein. Tom hat auch ein paar gute Seiten, von denen du nichts weißt. Wirklich.«

»Hmm.« Harry drückte die Zigarette an der Wand aus, als Beate die Tür des Aufzugs öffnete und hineinging.

»Kommst du nicht mit hoch?« Sie sah Harry fragend an, der draußen stehen geblieben war und ein Loch in die Luft starrte. Der Fahrstuhl. Er hatte ein Schiebegerät vor der Tür.